

## 6. Predigt

### „Wo der Geist ist, da ist Freiheit“

#### Vom freien Willen und der Unterscheidung der Geister

Liebe Schwestern und Brüder,

Sie kennen sicher die Fabel vom Esel, der zwischen zwei Heuhaufen steht und schließlich verhungert, weil er sich nicht entscheiden kann, von welchem er fressen soll.

„Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust“ heißt es in Goethes Faust – aber das ist mächtig untertrieben im Blick auf die vielen unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Sehnsüchte, Bedürfnisse, Motivationen, aber auch Ängste und Widerstände, die in uns lebendig sind.

Und so höre ich oft die Klage: Ich fühle mich wie hin und her gerissen und weiß nicht, wie ich mich entscheiden soll. – Wer die Wahl hat, hat die Qual.

Immer wieder die Wahl haben zwischen verschiedenen Möglichkeiten, das zeichnet den Menschen aus, ist Kern unserer Freiheit. Während Tiere weitgehend ihren Instinkten folgen müssen, aber auch können, sind wir Menschen befähigt oder – wie der Philosoph Jean Paul Sartre meinte – verdammt zur Freiheit, immer wieder neu entscheiden zu müssen, was wir tun oder lassen sollen.

Neben der Fähigkeit zu lieben ist es ja gerade der freie Wille, der uns zu Ebenbildern Gottes macht. Was verstößt mehr gegen die Würde eines Menschen, als der Versuch, seinen freien Willen zu brechen und ihn auf diese Weise gefügig zu machen. Autoritäre Eltern haben es - vor allem früher - versucht, diktatorische Regime sowieso. Und auch die Kirche hat sich nicht immer um die Förderung der individuellen Freiheit verdient gemacht. All das konnte und kann den Menschen in seinem innersten Kern treffen und verletzen – wirklich unfrei machen kann es ihn nicht.

Was also fangen wir an mit unserem freien Willen, der Lust und Last zugleich ist. Im Vater unser beten wir „*dein* Wille geschehe“. Und Jesus spitzt noch einmal zu: Nur wer den Willen Gottes erfüllt, wird in das Himmelreich kommen – im Evangelium haben wir es eben gehört.

Ignatius von Loyola gibt uns die Exerzitien an die Hand – gestern haben wir schon davon gehört – als Hilfe, den Willen Gottes zu suchen und zu finden zum Heil der Seele. Was Jesus und in seinem Gefolge Ignatius uns vorschlagen, heißt im Klartext: Setze deinen dir von Gott gegebenen freien Willen dazu ein, dich in aller Freiheit dafür zu entscheiden, künftig nur noch Gottes Willen in deinem Leben gelten zu lassen. - Beißt sich die Katze da nicht selbst in den Schwanz?

Lassen Sie es mich mit einem Beispiel verdeutlichen: Klein Erna hat ihre Mutter ganz doll lieb und will ihr unbedingt eine Schachtel Pralinen zum Geburtstag schenken. Aber dafür hat sie kein Geld und ist deshalb sehr traurig. Und sie klagt der Mutter ihr Dilemma. Da gibt ihr die Mutter fünf Euro und sagt: dafür kannst du mir etwas kaufen und dann schenken. Klein Erna strahlt. Genauso machen wir das!

Macht das Sinn, wenn die Mutter das Geschenk bezahlt? Dann könnte sie sich doch die Pralinen gleich selbst kaufen. Eben nicht! Denn es geht in der Geschichte ja gar nicht um die Pralinen, sondern um die Liebe. Die selbstgekauften Süßigkeiten würden nur halb so gut schmecken; und wenn die Mutter unter Strafandrohung eine Schachtel Pralinen von ihrer Tochter verlangen würde, wäre das Geschenk nichts wert.

Dieses Beispiel zeigt: Liebe und Freiheit, die großen Gottesgaben an jeden einzelnen Menschen, gehören untrennbar zusammen, wenn sie einen Sinn haben sollen: Vielleicht gibt es eine Freiheit ohne Liebe (in meinen Augen wäre das dann eher Willkür) – aber ganz bestimmt gibt es keine Liebe ohne Freiheit.

Sowenig wie klein Erna von sich aus in der Lage ist, der Mutter das gewünschte Geschenk zu machen, so wenig können wir aus eigener Kraft Gott geben, was er von uns ersehnt: unsere Liebe. Gott hat den Menschen als freies Wesen mit einem freien Willen erschaffen, damit der Mensch ihn lieben kann. Darin liegt der tiefste Sinn des menschlichen Lebens.

Wenn ich mich nun aber entschieden habe, mein Leben ganz nach dem Willen Gottes auszurichten – wie kann ich ihn in all den vielen täglichen Entscheidungssituationen erkennen?

Ignatius empfiehlt hier die „Unterscheidung der Geister“. Was ist damit gemeint?

Im Evangelium stellt Jesus die Menschen auch immer wieder vor die Aufgabe zu unterscheiden, in der Stelle, die wir heute gehört haben zwischen wahren und falschen Propheten. Und er sagt auch, wie es geht: Es kommt auf die Früchte an. An dem, was bei allem Tun oder Lassen schließlich herauskommt, können wir erkennen, ob es gut war oder schlecht.

Das klingt ja ganz schlüssig, ist aber für die konkrete Lebenspraxis zunächst nur bedingt tauglich. Das ist, als ob jemand irgendeinen Baum in seinen Garten pflanzt. Irgendwann, wenn die ersten Früchte zu ernten sind, wird sich dann schon zeigen, ob sie genießbar sind oder nicht.

Manchmal geht es allerdings wirklich nicht anders. Besonders, wenn es darum geht, etwas Neues auszuprobieren oder zu entdecken. Über das Prinzip „Versuch und Irrtum“ kommen Wissenschaftler zu Erfolgen; mit dem gleichen Prinzip lernt jeder Mensch in Kindheit und Jugend, sich in diesem Leben zurecht zu finden. Dann gilt es, solange zu experimentieren, bis sich das gewünschte Ergebnis, die gute Frucht endlich einstellt.

Was die Sache erleichtert: Wir fangen dabei ja nicht immer wieder von vorne an, sondern bauen auf dem auf, was wir schon wissen, schon erfahren haben. Unser Gartenbesitzer wird sich in der Baumschule ja keine kleine Tanne andrehen lassen, wenn er einen Apfelbaum pflanzen will. Er hat gelernt, das eine vom anderen schon gleichsam im Vorfeld zu unterscheiden – und nicht erst erstaunt zu sein, wenn Tannenzapfen statt Äpfeln an seinem Baum hängen.

Genau darum geht es bei der Unterscheidung der Geister: Aus Erfahrung klug werden und entsprechend vorausschauend zu denken und zu entscheiden. Anleitungen und Hilfen dazu sind ein Kernstück der ignatianischen Exerzitien. In den entsprechenden Regeln greift Ignatius auf seine eigenen Erfahrungen zurück und zieht die entsprechenden Konsequenzen daraus.

Von Haus aus war Ignatius Soldat, wurde aber in einem Kampf so schwer verwundet, dass der den Dienst quittieren und ein Jahr lang das Bett hüten musste. Er vertrieb sich die Zeit dabei mit Lesen – zum einen von Abenteuergeschichten und Ritterromanen, zum anderen mit Heiligenlegenden und einem Buch über das Leben Jesu. Dabei ist ihm etwas aufgefallen. Er schreibt dazu in seiner Autobiographie, dem „Bericht des Pilgers“:

*„Indessen gab es dabei diesen einen Unterschied: wenn er sich mit weltlichen Gedanken beschäftigte, hatte er zwar großen Gefallen daran; wenn er aber dann, müde geworden, davon abließ, fand er sich wie ausgetrocknet und missgestimmt.*

*Wenn er jedoch daran dachte, all das auf sich zu nehmen, was, wie er las, die Heiligen auf sich genommen hatten, da erfüllte ihn nicht bloß Trost, solange er sich in solchen Gedanken erging, sondern er blieb zufrieden und froh, auch nachdem er von ihnen abgelassen hatte. Allerdings gab er darauf nicht acht, und er hielt nicht inne, um diesen Unterschied richtig einzuschätzen, bis ihm schließlich eines Tages die Augen darüber ein wenig aufgingen.*

*So fing er endlich an, diese Verschiedenheit als merkwürdig zu empfinden und darüber nachzugrübeln. Aus seiner Erfahrung ergab sich ihm, dass er nach den einen Gedanken trübsinnig und nach den andern froh gestimmt blieb; und allmählich kam er dazu, darin die Verschiedenheit der Geister zu erkennen, die dabei tätig waren, nämlich einmal der Geist des Teufels und das andere Mal der Geist Gottes. Dies war die erste Überlegung, die er über die Dinge Gottes anstellte. Und als er später die Exerzitien verfasste, begann er von hier aus Klarheit über die Lehre von der Verschiedenheit der Geister zu gewinnen. (PB 8)<sup>1</sup>.*

Nach der weltlichen Lektüre fühlt er sich ausgetrocknet und missgestimmt, seine Gedanken sind trübsinnig. Die frommen Erzählungen dagegen erfüllen ihn nachhaltig mit Trost und er bleibt froh gestimmt. Dass einem manches froh macht und anderes trübsinnig, ist nicht ungewöhnlich, sondern ziemlich banal. Aufhorchen lässt die Schlussfolgerung, die Ignatius daraus zieht: hier sind unterschiedliche Geister am Werk: Er stellt er dem Geist Gottes den Geist des Teufels gegenüber. Dabei wendet er wieder genau das Prinzip an, das Jesus im Evangelium benannt hat: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ – auch die Geister. Trost ist eine Frucht des Geistes Gottes, Trübsinn und ähnliches, Ignatius nennt es auch Misstrost, ist eine Frucht des Ungeistes, des Feindes der menschlichen Natur.

Wenn ich den Willen Gottes erkennen will, muss ich demnach auf meine Stimmungen und Empfindungen achten. Bewirkt mein Tun Misstrost, Unzufriedenheit, Unruhe, Unausgeglichenheit und Enge, dann ist der Ungeist am Werk. Wenn es aber nachhaltigen Trost bewirkt, d.h. inneren Frieden, Freude, Ausgeglichenheit und Weite – dann steht es im Einklang mit Gottes Willen.

Denn „wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.“ (2 Kor 3,17)

AMEN

© Walter Mückstein

---

<sup>1</sup> Ignatius von Loyola, Der Bericht des Pilgers. Herder-Verlag, verschiedene Auflagen